

Vom Geist bewegt – Pfingstgeschichten: Heidi und Joachim

In jungen Jahren war Heidi OP-Schwester. Es war ihre Aufgabe, Leben zu retten, in einem hochqualifizierten Team mit modernster Technik. Und alle empfanden es als persönliche Niederlage, wenn der Tod den Sieg davon trug.

Das ist lange her. Inzwischen hat Heidi Kinder großgezogen, in einer Kirchengemeinde gearbeitet, Gesang studiert. Mit ihrem Umzug nach Berlin hat sie nach einer neuen Herausforderung gesucht.

Wichtig war ihr, dass dabei ihre Interessen und Fähigkeiten zusammenfließen und sich ergänzen können.

Und diese Aufgabe hat sie gefunden. Als Sterbebegleiterin im »Ricomhospiz« in Berlin-Neukölln hat sie das Thema »Leben und Tod« noch einmal ganz neu zu sehen gelernt.

Während der Tod im Krankenhausbetrieb immer nur als Feind gesehen wurde, so ist er im Hospiz der Normalfall. Die Bewohnerinnen und Bewohner kommen dorthin, um zu sterben.

Aber Heidi erlebt, dass im Hospiz anders gestorben wird, als sie es von der Intensivpflege im Krankenhaus kennt. »Im Hospiz wird oft noch einmal wirklich gelebt«, so sagt sie, »gerade weil alle um das nahe Ende wissen.«

Einen halben Tag in der Woche nimmt sie sich für ihr Engagement Zeit. Seit vier Jahren ist sie dabei. Sieben Menschen hat sie auf diesem letzten Weg begleiten dürfen.

Heidi erzählt von der Ausbildung, die das Hospiz ihr geboten hat. In einer Gruppe von nur acht Leuten hat sie sich dem Thema »Sterben und Tod« intensiv genähert. Dozenten der unterschiedlichsten Professionen haben sie auf den Dienst vorbereitet.

Doch nicht allein von den Lehrkräften hat sie gelernt, auch die Lernenden selbst konnten einander viel beibringen. Ein Philosoph, eine Lehrerin, ein Biologe – es kam so viel an Kompetenz zusammen in dieser Gruppe, so schwärmt sie.

Die medizinischen Vorgänge waren ihr als Krankenschwester vertraut. Dass ihr die Erfahrungen in der Kirchengemeinde im Umgang mit Menschen und die Vertrautheit mit Glaubensfragen in der Begleitung Sterbender helfen würden, das hatte sie gehaut. Dass aber ihre Liebe zur Musik eine Rolle spielen würde, das hat sie überrascht und beglückt sie ganz besonders.

Diese Leidenschaft teilt sie mit Joachim, ihrem Mann. Joachim war bis zu seiner Pensionierung Kirchenmusikdirektor und auch er hat sich nach neuen Aufgaben für den Ruhestand umgeschaut. Sein Betätigungsfeld fand er in der Hospizküche. Einmal in der Woche bekocht er die fünfzehn Bewohner und das Personal. Das ist genau die Art von Engagement, die er als Ergänzung zur Musik gesucht hat.

Doch es kommt vor, dass eine Bewohnerin, ein Bewohner ihn und seine Frau bittet zu musizieren, einen Bach-Choral zu spielen, vertraute Melodien vorzutragen und dann setzt sich Joachim im Wintergarten des Hospizes ans Klavier und Heidi singt für die Bewohner.

»Sterben und Leben liegen so dicht zusammen,« sagt Heidi, »wie ich es früher nie gesehen habe.« Die richtige Musik zu hören, ein Essen zubereitet zu bekommen, das man sich wünscht, jemanden zu haben der einem zuhört, manchmal auch nur jemanden zu haben, der da ist, um gemeinsam die Stille auszuhalten. Das sind eindrückliche Erfahrungen, die die meisten Hospizhelfer teilen.

»Ich könnte das nicht!« hört Heidi oft sagen, wenn Leute erfahren, dass sie regelmäßig Todkranke besucht. Dann erzählt sie von den überraschenden Begegnungen mit den Sterbenden, aber auch von dem tiefen Dank, den sie von den Angehörigen erfährt.

Joachim sagt, dass er eigentlich erst durch seine Hospizarbeit so richtig verstanden hat, warum ihn eine Musik wie das »Mozartrequiem« so tief zu berühren vermag.